



25 JAHRE SÄUREBAU

IN DER FIRMA DR. C. OTTO & COMP. GMBH.

Im Jahre 1938 wurde im Rahmen des Baugeschäftes unserer Firma eine Abteilung Säurebau eingerichtet. Die Leitung dieser Abteilung übernahm Herr Dr.-Ing. Eberhard Keetman. Ihr Arbeitsgebiet umfaßte den keramischen Säureschutzbau für die chemische sowie die stahl- und metallverarbeitende Industrie und viele andere Industrien, in denen Einrichtungen gegen den Angriff von Säuren geschützt werden müssen. Während des Krieges kam der Aufbau dieses Geschäftes nur langsam voran. Im Jahre 1949 wurde die Abteilung Säurebau von Bochum nach Bendorf verlegt.

Bereits in den Jahren vor der Währungsreform konnten beträchtliche Umsätze erzielt werden. Bald ergab sich jedoch die Notwendigkeit, die Basis des Geschäftes durch die Angliederung anderer Abteilungen an den Säureschutzbau zu verbreitern. In Bendorf wurden eigene Werkstätten zur Herstellung von Behältern, Apparaten und Rohrleitungen aus dem Kunstharzwerkstoff HAVEG und aus einer Reihe anderer Kunststoffe errichtet. Gleichzeitig wurde ein Anlagenbaugeschäft aufgezo-gen, das sich hauptsächlich mit der Erstellung kompletter Anlagen zur Oberflächenbehandlung von Eisen- und Nichteisenmetallen beschäftigte.

Auch heute noch gliedert sich das Säurebaugeschäft, das gemeinsam mit anderen Betriebsabteilungen seit 1952 zur Dr. Otto Säurebau und Keramikwerke als Zweigniederlassung der Dr. C. Otto & Comp. GmbH., Bochum, zusammengefaßt wurde, im technischen Bereich in drei Abteilungen, nämlich die Abteilung Keramischer Säureschutzbau, die Abteilung Kunststoffe und die Abteilung Anlagenbau. Zur Untersuchung von Werkstoffen, zur Erprobung chemischer Verfahren und zur Untersuchung von Abwasser wurde dem Bendorfer Werk ein chemisches Entwicklungslaboratorium angegliedert, das im Dienst der drei Abteilungen des Säurebaugeschäftes steht.

Abteilung Säureschutzbau

Der keramische Säureschutzbau bildet auch heute noch ein wichtiges Glied des Bendorfer Unternehmens. Im Laufe der Jahre konnten in Zusammenarbeit mit der chemischen Indu-

strie hochwertige, chemisch und thermisch beständige Auskleidungen für Beton- und Stahlbehälter entwickelt werden. Unter der Leitung des technischen Stabes in Bendorf führen erfahrene Kolonnen Säureschutzarbeiten in aller Welt aus. Bei Bauwerken, die gegen Säureeinwirkung geschützt werden, sieht der Laie nur die keramischen Steine und deren Verfü-gung. Diese Steine bilden nur einen Teil des keramischen Säureschutzes. Sie haben nur die Aufgabe, die darunter liegenden Schichten — teils bituminöse Schutzschichten, teils säurebeständige Folien — vor Hitze und mechanischen Beschädigungen zu schützen. Den eigentlichen Schutz des Bauwerkes gegen den Angriff von Säuren gewährleisten jedoch jene Schichten, die es in großer Vielfalt für die verschiedenen Beanspruchungen gibt.

Die Abteilung Säureschutzbau stellt ferner umsetzbare, rechteckige Beizbehälter aus dünnwandigem Stahlbeton mit keramischer Säureschutzauskleidung her; eine andere Spezialität dieser Abteilung ist die Erstellung von Reaktionstürmen, Kaminen und Kolonnen in dem patentgeschützten OTTO-DUOLITH-Verband. Bei diesem Verband kann auf den sonst im Säureschutz erforderlichen Träger aus Beton oder Stahl verzichtet werden. Türme im OTTO-DUOLITH-Verband wurden bisher als Schwefelsäuretürme, Chlorgas- und Gichtgastrockentürme eingesetzt.

Abteilung Kunststoffe

Aber die chemische Technik stellt auch Aufgaben, die nicht immer mit der keramischen Bauweise, sondern oft mit anderen Werkstoffen ebenso gut oder sogar besser gelöst werden können. Neben Edelstahl und Blei spielen die Kunststoffe im Korrosionsschutz eine wichtige Rolle und unter diesen der Kunstharzwerkstoff HAVEG, der seit dem Jahre 1922 von der Säureschutz-GmbH. in Berlin hergestellt wurde. Durch seine ausgezeichnete chemische und thermische Beständigkeit — HAVEG kann bei Temperaturen bis 140° C eingesetzt werden — hatte sich HAVEG als Apparatebaustoff in der ganzen Welt einen guten Ruf und einen viel-

seitigen Anwendungsbereich erobert, als das Bendorfer Werk nach dem Krieg den Produktionsbereich der Säureschutz-GmbH. übernahm.

Behälter, Apparate und Rohrleitungen aus HAVEG werden von einer großen Anzahl verschiedenartiger Industrien benötigt. Etwa ein Drittel der Produktion geht in die Zellwolle-Industrie für Spinnrinnen, Behandlungswannen und Streckwalzen; einen weiteren Teil nehmen die Beizbehälter ein, darunter bis zu 24 m lange, massiv aus HAVEG hergestellte Behälter, die in kontinuierlichen Breitbandbeizen in Bochum, Straßburg und in Rourkela eingesetzt wurden. Der größte Abnehmer ist die chemische Großindustrie mit Behältern (18 cbm Inhalt, aus einem Stück), Rohrleitungen, Waschtürmen, Kolonnen und — in diesem Jahr — drei Großapparaturen bis 23 m Höhe für petrochemische Anlagen.

Wie der Kunststoff HAVEG den keramischen Säurebau vorteilhaft ergänzt hat, so wurden mit dem Kunststoff BENDURPLAST — auf der Grundlage von glasfaserarmiertem Polyester — Lücken geschlossen, die HAVEG offengelassen hatte. Zwar war und ist glasfaserarmerter Kunststoff wegen seiner hohen Festigkeit schon gut bekannt, aber als säurebeständiger Apparatebaustoff ist er erstmalig vor etwa zehn Jahren von dem Bendorfer Betrieb hergestellt und eingesetzt worden.

Mit den thermoplastischen Kunststoffen PVC, POLYÄTHYLEN und POLYPROPYLEN wird die Reihe der für den Apparatebau in Bendorf verfügbaren Kunststoffe vervollständigt. Diese Werkstoffe sind sehr unterschiedlich in ihren Eigenschaften und verschiedenartig in der Verarbeitungstechnik. Aber gerade diese Unterschiede ermöglichen es, für jeden Bedarfsfall den jeweils bestgeeigneten Werkstoff auszuwählen und einzusetzen.

Abteilung Anlagenbau

So hilfreich die Vielseitigkeit der Werkstoffe für den Säurebauer ist, so verwirrend und unüberschaubar ist sie für den branchenfremden Kunden. Er ist deshalb nicht nur bei der Werkstoffwahl, bei der Konstruktion und bei der Betriebsunterhaltung einzelner Apparate auf die Beratung durch den Säurebauer angewiesen. Die reibungslose Funktion einer säurebeständigen Anlage ist nur dann gewährleistet, wenn dieser Fachmann schon bei der ersten Planung der gesamten Anlage mitwirkt.

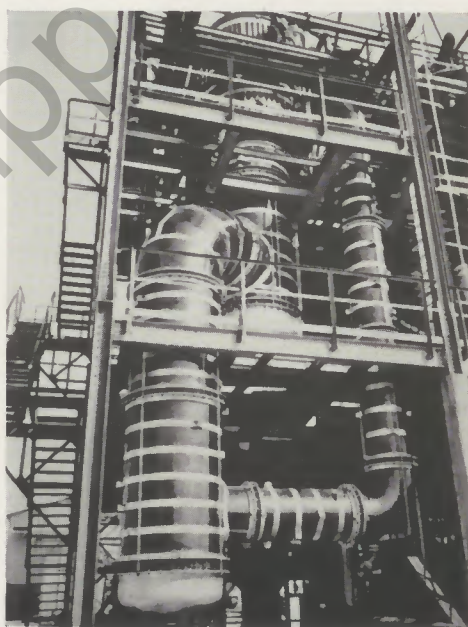
Diese Erkenntnisse und Überlegungen führten in dem Bendorfer Unternehmen zur Einrichtung der Abteilung Anlagenbau, welche die Planung, den Bau, die Lieferung und die Montage vollständiger korrosionsbeständiger Anlagen übernimmt. Ihre Zulieferer sind die Werkstätten für den keramischen Säureschutzbau und für Kunststoff-Erzeugnisse und natürlich zahlreiche Fremdfirmen. Ihre Abnehmer sind hauptsächlich Unternehmen der Metallerzeugung und -verarbeitung.

Für diese Kunden plant und baut die Abteilung Anlagenbau komplette Anlagen zur Oberflächenbehandlung von Metallen mit sämtlichen zugehörigen Nebeneinrichtungen.

Diese heute bedeutendste Abteilung der Bendorfer Zweigniederlassung erfreute sich besonders in den letzten Jahren einer raschen Aufwärtsentwicklung. Sie stellt nicht nur kontinuierliche Breitbandbeizen, Beizanlagen für Rohre, Knüppel, Drähte, Kleinteile und viele andere Zwischenprodukte für deutsche Hüttenwerke und metallverarbeitende Werke her, sondern erstellte in letzter Zeit auch viele Großanlagen im Ausland. Die ausländischen Niederlassungen des Bochumer Stammhauses halfen auch dem Bendorfer Werk beim Aufbau seines Exportes.



Bakelisator in der HAVEG-Fabrik



HAVEG-Kolonne für eine petrochemische Anlage



Tunnelofen im Werk Bendorf



Rohre aus Bendurplast



Brennöfen im Werk Bendorf

In den letzten Jahren wurde unter anderem die größte Beizanlage Indiens, die größte OTTO-INTOS-Kühlkristallisationsanlage Japans, die größte Neutralisationsanlage Belgiens, die erste vollständig automatisierte Tafelblechbeizanlage Österreichs und die nördlichste Breitbandbeizanlage der Welt in Luleå in Nordschweden in Betrieb genommen.

Eines der wichtigsten Arbeitsgebiete der Abteilung Anlagenbau ist die Erstellung von Anlagen zur Behandlung industriellen Abwassers. Bereits heute tragen 100 derartiger Anlagen, die zum großen Teil elektronisch geregelt und überwacht werden, zur Reinhaltung der europäischen Flüsse bei.

In jüngster Zeit wurden der Abteilung Anlagenbau einige besonders große Aufträge übertragen. Unter anderem befinden sich für die Erweiterung des Hüttenwerkes in Rourkela eine komplette kontinuierliche Breitbandbeizanlage mit einer Jahresleistung von 45000 t einschließlich aller Nebenanlagen und für das Werk Huckingen der Firma Mannesmann AG eine weitere Anlage nahezu gleicher Größe im Bau. Zusammen mit der Firma Wean-Damiron in Paris wird das Bendorfer Werk für das Hüttenwerk Rourkela zwei Arco-Sendzimir-Verzinkungsanlagen liefern.

In Zusammenarbeit mit europäischen Hüttenwerken werden neue Verfahren entwickelt und erprobt. Der Patentbestand konnte im Laufe der Jahre wesentlich vergrößert werden.

Die oft stürmische Entwicklung des Säurebaugeschäftes erforderte einen Ausbau der Bendorfer Produktionsstätten und Büros. Es bereitete Schwierigkeiten, die Anzahl der Mitarbeiter im erforderlichen Maße zu verstärken, da der Säurebau eine besonders lange Praxis von den in diesem Fach tätigen Mitarbeitern verlangt. Leider gibt es auf den deutschen Universitäten und Ingenieurschulen keine Fakultäten, die sich mit der Ausbildung von Säurebau-Ingenieuren befassen. Die Bendorfer Mitarbeiter — manchmal über einen großen Teil der Welt verstreut — haben durch besonderen Einsatz diese Lücke geschlossen.

Ihnen war der Leiter des Säurebaugeschäftes, Herr Dr.-Ing. Keetman, stets das Vorbild, das sie zu besonderen Leistungen anspornte. Im Mai dieses Jahres, nach nahezu 25jähriger Arbeit für das Säurebaugeschäft, riß der Tod Herrn Dr.-Ing. Keetman aus seinem Schaffen heraus. Ihm war es nicht mehr vergönnt, alle Erfolge seiner Tätigkeit zu erleben. Seine Mitarbeiter fühlen sich verpflichtet, unter der Leitung von Dipl.-Ing. Niedner das Säurebaugeschäft auf dem von ihm erkannten und gewiesenen Weg weiterzuführen.

Peter Niedner
Erhard Haller

DIE MENSCHLICHE SEITE

Zweck und Sinn

F. OTTO

Persönliche Erlebnisse oder das Miterleben von Vorgängen, die sich in der Umwelt ereignen, führen uns alle immer wieder zu der Frage „warum?“; wir möchten den Sinn erkennen. Bei vielem, was wir aktiv oder passiv tun, wissen wir um einen ganz bestimmten Zweck

oder Erfolg. Unsere wirtschaftlichen und technischen Dispositionen sind beispielsweise wesentlich von zweckmäßigen Überlegungen bestimmt. Es ist aber vergeblich, mit derartigen Gedanken Vorgänge enträtseln zu wollen, wie sie sich beispielsweise in Lengede

zugetragen haben. Wozu leben wir? — Wozu müssen wir Schicksale ertragen, die uns unergründlich erscheinen? — Bei einem abstrakt akademischen Vorgehen ist es nicht allzu schwer, eine den Intellekt befriedigende Antwort zu finden. Es bleibt aber bestehen ein Ge-



Dr. Otto Säurebau und Keramikwerke, Bendorf/Rhein

fühl der Leere, der Schwäche, der Sinnlosigkeit — und das oft auch dann, wenn äußerlich gesehen das Leben ganz erfolgreich verläuft.

Bei allem Vorwärtstommen und Ansehen — etwa im beruflichen Rahmen — taucht doch immer wieder das Gefühl auf, ein großer Teil des Einsatzes sei erfolglos — und dieses Gefühl ist sogar richtig: im allgemeinen steht — ökonomisch gesehen — der Erfolg in einem Mißverhältnis zum Aufwand. (Wir finden dieses Prinzip ja auch in der Pflanzen- und Tierwelt.) Wer die Befriedigung seiner Wünsche nur dadurch für möglich hält, daß er alle angestrebten Erfolge erreicht, muß nicht nur unzufrieden bleiben, sondern er verfällt einer immer wachsenden Verbitterung oder Resignation — er wird nicht nur seelisch, sondern häufig auch organisch krank. Die Unausgeglichenheit, die Gereiztheit vieler Menschen hat hier ihre Ursache. War es Zufall, daß frühere Generationen bei mehr Arbeitsaufwand und noch geringeren Erfolgen doch in sich ausgeglichener waren? Wir haben Angst davor, eines Tages durch Krankheit oder einen Unfall an der weiteren Ausübung des erlernten Berufes gehindert zu werden; auf die angestrebten Erfolge müssen wir dann verzichten. Wer kennt nicht dieses „mit mir ist es aus, ich kann nicht mehr so wie früher“? Ursache solch einer Klage ist die in unserer Zeit häufig anzutreffende Tatsache, daß in der Welt ausschließlich diejenigen Vorgänge für wahr, für real gehalten werden, die direkt erfaßt oder experimentell nachgewiesen werden können. Liegt nicht der Sinn des Nachlassens oder Verlustes körperlicher Kräfte, des Alterns darin, das Bemühen um eine erhöhte geistige Tatkraft zu fördern? Die nur so zu erreichende Altersweisheit läßt sich doch nicht durch kosmetische und sonstige Kunstgriffe ersetzen.

Viele Menschen haben es an sich selbst oder bei anderen erlebt, daß eine innere Ausgeglichenheit eintritt, wenn man nicht nur meßbare oder bewertbare Erfolge erzielt, sondern ohne den geringsten eigenen Vorteil anderer Menschen Mühe, Not mitträgt, wenn man ein Geben, ein Dienen vollzieht. Grundlage selbstloser Taten ist immer

eine Idee (nicht Ideologie!), und jede Tat, die von einer Idee getragen ist, hat ihren Sinn — auch dann, wenn sie zwecklos und erfolglos erscheint. Martin Luther hat einmal sinngemäß gesagt: „Wenn ich wüßte, daß morgen die Welt untergeht, so würde ich noch heute einen Apfelbaum pflanzen.“ — Wir sind geneigt, dergleichen als zwecklos abzutun, und doch spüren wir, wie bedeutsam es ist, immer wieder darüber nachzudenken.

Wer bei allem, was er schafft und tut, immer nur auf den Zweck, auf den Erfolg schaut, findet nie eine echte Erfüllung seines Lebens. Wer so denkt, muß in der Krankheit und im Altern „Fehlkonstruktionen“ der Natur sehen. Wir wissen alle, wie wichtig es in der Wirtschaft und in der Technik ist, den Aufwand in ein rationelles Verhältnis zum Zweck zu bringen. In diesen und manchen anderen Bereichen ist es richtig, nach ökonomischen Gesichtspunkten zu handeln. Verhängnisvoll aber wäre es, wenn wir bei jeglichem Tun ein Recht auf Erfolg beanspruchen würden. Wir sind es so sehr gewohnt, nur mit Dingen und Kräften umzugehen, die konkret meßbar oder bewertbar sind, daß es uns schwerfällt, die starke Wirksamkeit von Geschehnissen oder Taten zu erkennen, die ihren Ursprung in ideellen, in metaphysischen Bereichen haben. Wir übersehen so leicht, daß jede menschliche Kultur — auch die abendländische — ihre entscheidenden Impulse aus rein geistigen Regionen erhalten hat und daß immer dann ein Verfall eintritt, wenn die eigennützigen Motive überwiegen. Es muß nachdenklich stimmen, daß es für so viele Menschen höchst sensationeller Katastrophen bedarf, um sie aus ihrer selbstgefälligen Genuß- oder Erfolgsgier herauszureißen, daß nur schwere Schicksalsschläge eine Bereitschaft zur Besinnung auf den wahren Sinn des Daseins auslösen. Beobachten wir dann, wie schnell derartiges Leid wieder vergessen wird, wie selten eine innere Weiterentwicklung und Reifung ausgelöst wird, dann wird offenbar, daß unsere Bereitschaft zur Weisheit sehr viel geringer ist als das Streben nach materiellen Erfolgen. Wir begegnen schon in den Schulen immer häufiger

der Meinung, daß es unzweckmäßig sei, etwas zu lehren, womit man im späteren Berufsleben „nichts anfangen kann“.

Da es uns jetzt materiell durchweg sehr viel besser geht als vor fünfzehn oder zwanzig Jahren, leben wir gern in der Illusion, wir hätten die damaligen Schrecknisse auch geistig überwunden. Haben wir das wirklich? — Ist ein Auschwitz nicht mehr möglich? Fragen dieser Art stehen vor jedem einzelnen Menschen. Wer sich dazu mit allgemeinen Redensarten äußert, geht an dem Sinn vorbei. Wird ausgewichen, so geschieht das letzten Endes aus Bequemlichkeit. Wer nicht ehrlich eine Antwort sucht und sich um ein wirksames Verhalten bemüht, welches uneingeschränkt verantwortet werden kann, wird mit-schuldig an den Folgen. — Wir alle sollten nicht nur nach beruflicher Pflichterfüllung streben, sondern auch nach der Erfüllung unserer Menschlichkeit — darin liegt der Sinn des Daseins.

Vor uns steht das Weihnachtsfest. Wenn es trotz teurer Geschenke und viel äußerem Glanz für so viele Menschen leer bleibt, dann liegt das wohl an ihnen selbst. Geht aber nicht gerade von dem Anlaß zu diesem Fest eine weltumspannende Kraft aus, die wir Liebe nennen? Sie offenbart sich nicht im Nehmen, Fordern, Ansprüche stellen, sondern im Dienen und Geben (entspr. O. J. Hartmann). Nur wenn das erkannt wird, wenn Mißbrauch mit dieser Kraft getrieben wird, erscheint jegliches Leiden unzumutbar und alles, was nicht einen Zweck oder Erfolg hat, erscheint sinnlos.

„Denken und Tun, Tun und Denken, das ist die Summe aller Weisheit, von jeher anerkannt, von jeher geübt, nicht eingesehen von einem jeden. Beides muß wie Aus- und Einatmen sich im Leben ewig fort hin und wider bewegen; wie Frage und Antwort sollte eins ohne das andere nicht stattfinden. Wer sich zum Gesetz macht, was einem jeden Neugeborenen der Genius des Menschenverstandes heimlich ins Ohr flüstert, das Tun am Denken, das Denken am Tun zu prüfen, der kann nicht irren, und irrt er, so wird er sich bald auf den rechten Weg zurückfinden.“

Goethe



Von der Geburt Christi

Das ander Capitel

Es hat vier Theil. I. Handelt von der Geburt Christi, und wie sie offenbaret worden. II. Von der Beschneidung Christi. III. Von der Darstellung des Kindleins im Tempel, und was sich darbey im Tempel mit Simeon und Hanna begeben. IV. Von der Disputation des zwölfjährigen Knaben Jesu, mit den Lehrern im Tempel.

I. Es begab sich aber zu der Zeit, (als es mit Maria zur Geburt sich nähete,) daß ein Gebot von (andern Römischen) Kaiser Augusto ausgieng, daß alle Welt (alle Unterthanen des Römischen Reichs) geschätzt^(a) (ihre Namen und Vermögen aufgeschrieben, und auf ein jedes Haupt ein gemanntes Geld, nach jedes Vermögen und Geschlecht, gelegt) würde.

(a) G. a. in gewisse Register verzeichnet würde. Ob man ein Kopff Geld damals gefordert, wollen viele, nicht ohne Grund, zweiffeln.

2. Und diese Schätzung war die allererste, (die über alle Unterthanen des Römischen Reichs, und demnach auch über das Jüdische Land gieng,) und geschah zu der Zeit, da **Enrius** (sonst auch Quirinius genannt, Römischer) Land-Pfeger in **Shrien** war, (b) (darein auch damals das Jüdische Land gehörte.)

(b) G. a. Aufzeichnung, (Einregistrierung) geschah, ehe Quirinius Land-Pfeger in Shrien war: Daß er dinstmahl außerordentlich dazu gebraucht worden, ist wohl möglich, wann nur zulangliche Zeugnisse aus der Römischen Historie vorhanden wären.

3. Und jederman gieng, (machte sich auf,) daß er sich schätzen liesse, ein jeglicher in seine Stadt. (in die Hauptstadt seines Geschlechts und Stammes, daraus er bürgerlich war.)

4. Da machte sich auch auf **Joseph**, (Christi Pfleger, Vater,) aus **Galiläa**, aus der Stadt **Nazareth**, (darinnen er dazumal samt Maria, seiner Vertrauten, wohnte,) in das Jüdische Land, zur Stadt (c) **David**, (darinnen David, der König, geboren war,) die da heisset **Bethlehem**, darum daß er von dem Hause und Geschlechte **David** war.

(c) * und Stamm-Haus

5. Auf daß er sich schätzen liesse mit **Maria**, seinem vertrauten Weibe, (d) die war schwanger, (von dem Heiligen Geist, Matth. 1. vers. 18. Diese seine Vertraute hat Joseph mit sich gen Bethlehem nehmen wollen, weil die treue Vorsorge Maria und ihres Kindes ihm vom Engel war anbefohlen worden, Matth. 1. v. 20. 24.)

(d) * welche, als eine Erb-Tochter, mit eingezeichnet werden mußte.

6. Und als sie daseibst (zu Bethlehem) waren, kam die Zeit, daß sie (Maria) gebären sollte.

7. Und sie gebat ihren ersten Sohn, (Christum, von welchem und nach welchem sie kein Kind mehr geboren,) und wickelte ihn (so gut sie dazumal in der Fremde konnte) in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, (e) denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge, (f) (wegen grosser Menge der aufwesenden fremden Gäste.)

(e) * im Stall, (f) * in den Gemächern des Hauses, da sie eingetehret waren.

8. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde, bey den (Vieh-) Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Heerde.

9. Und siehe, des **HERN** Engel trat zu ihnen, (schwebete über ihnen in der Luft,) und die Klarheit (die himmlische Majestät und Herrlichkeit, in Gestalt eines hellen klaren Lichtes) des **HERN** (Christi des **HERN**, so zu Bethlehem geboren war) leuchtete um sie, und sie fürchten sich sehr.

10. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, (g) **Sehe**, (merckets wol, was ich sagen will,) ich verkündige euch grosse Freude, die allem Volke (allen Menschen auf Erden, Jüden und Heyden,) (h) widerfahren wird.

(g) G. Denn (h) G. a. dem ganzen Volke (nicht nur den Vornehmern und Reichern, sondern auch den Armen und Verachteten)

11. Denn euch ist heute (in dieser Nacht) der **Heiland** geboren, welcher ist **Christus** der **HERN**, in der Stadt **David**, (zu Bethlehem, in Davids Vaterlande, ist der **Messias** und **Herz** Himmels und der Erden geboren.)

12. Und das habe zum Zeichen, (darbey sollt ihr ihn zu Bethlehem erkennen,) (i) ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegen.

(i) * insonderheit aber, daß er nicht geboren sey zu eurem Schrecken, sondern Heilen; Weil Er sich so sehr erniedriget hat, daß, ob Er gleich der **Herz** über alles ist, dennoch

13. Und alsbald war da bey dem Engel (es erschiene nehmst diesem Engel, im Felde bey Bethlehem) die Menge der himmlischen Heerschaaren, (eine grosse Menge der heiligen Engel, in Gestalt einer Krieger-Schaar,) die lobeten **GOTT**, (wegen der Geburt des **Messias**,) und sprachen:

14. Ehre sey **GOTT** in der Höhe, und Friede auf Erden, (Friede zwischen **GOTT** und den Menschen, welchen Christus stiften wird,) (k) und den Menschen ein Wohlgefallen, (* h. Lust. Daß die Menschen davon Lust und Liebe haben werden gegen **GOTT**, und untereinander, und dasselbe mit Dank annehmen, und darüber alles mit Freuden lassen und leiden. * **GOTT** wird nunmehr um Christi willen an den Menschen ein Wohlgefallen haben, und sie werden hinwiederum auch an ihm Wohlgefallen haben.)

(k) * wie auch zwischen Juden und Heyden, davon Eph. 2. vers. 13. 17.

15. Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte (l) sehen, (selbst in Augenschein nehmen,) die da geschehen ist, die uns der **Herz** (**GOTT** selber durch die heiligen Engel) kund gethan hat. (m)

(l) G. diese Sache (m) G. a. davon uns der **Herz** ein gewisses Zeichen gegeben hat.

16. Und sie kamen eilend, (für grosser Freude, und schnellem Verlangen den **Messias** zu sehen,) und funden (zu Bethlehem im Stall) beyde **Mariam** und **Joseph**, darzu das Kind (das Christi-Kindlein) in der Krippe liegen.

17. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war, (n) (daß, nach der Engel Zeugnis, der **Messias** und Heiland der Welt nunmehr geboren wäre.)

(n) G. a. erzählten sie (zusörderst in Bethlehem selbst, S. v. 20.) was (durch den Engel) mit ihnen von diesem Kinde geredet, und vor ein Zeichen gegeben worden (auch wie sie es in der That so gefunden.)

18. Und alle, für die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.

19. Maria aber behielt alle diese Wort, (was die Engel von Christo ihrem Söhnlein gezeuget, und sie von den Hirten gehört hatte,) und bewegte sie in ihrem Herzen; (sie hielt gegen einander, was der Engel Gabriel, ihr von diesem Kinde verkündiget, und was die Hirten von dem Engel gehört hatten, und befand, daß beydes dahin gieng, daß dieses Kindlein der Sohn **Gottes**, und der verheißene **Messias** sey.)

20. Und die Hirten kehrten wieder um, (von Bethlehem,) prieseten und lobeten **GOTT**, um alles, das sie gehört und gesehen hatten, (daß sie alles also gefunden,) wie denn (o) zu ihnen gesagt war, (wie es ihnen die Engel verkündiget hatten.)

(o) G. wie zu ihnen — daß alles eingetroffen, und so grosse Dinge noch durch diß Kind geschehen sollten.

I. Von der Geburt Christi, und derselben Offenbarung. Evangelium am 5. Christi Tage, als in der ersten Christi Messe.

Ap. Gesch. 5/37.

1. B. Sam. 16/1. Joh. 7/42.

Luc. 1/27.

Matth. 1/25.

Dan. 10/5 seq.

B. Nicht. 6/23. Matth. 1/20.

Off. Joh. 5/11. seq.

Rom 5/1. seq. Eph. 1/5—14.

Evangelium in der andern Christi Messe. 2. B. Mos. 3/3.

Un. v. 51.

Ob. b. 13. und 14.

Man kann wohl kaum vom Zauber der Weihnacht sprechen in dieser lärmerfüllten, nunmehr fast 11 Millionen Einwohner zählenden Stadt! Die GINZA, Tokyos Hauptstraße, ist zwar von Jahr zu Jahr schöner geschmückt mit riesigen, weithin leuchtenden Tannenbäumen, dazu ertönt noch weihnachtliche Musik über Lautsprecher am laufenden Band, die man aber kaum noch wahrnimmt wegen der unaufhaltsam dahinströmenden Menschenmenge und dem nicht endenden Fluß der Fahrzeuge. Das Einkaufen in der Vorweihnachtszeit macht sehr viel Freude, denn das Gebotene in Kaufhäusern und Geschäften ist reichhaltig. Man muß aber vergessen können, daß Weihnachten hier nur ein Geschäft bedeutet.

Die etwa 110 000 in Tokyo lebenden japanischen Christen (Protestanten und Katholiken) wissen um den Sinn der Heiligen Weihnacht. Wie aber sieht es bei den anderen Japanern aus? Von Night Clubs und Cabarets, die sonst ihre Tore gegen 23 Uhr schließen, werden schon Wochen vorher Karten angeboten für „All Night Christmas Parties“ für den 24. und 25. Dezember. Man schätzt die Menschenmenge, die an diesen beiden Abenden die Vergnügungsviertel Tokyos aufsucht, auf etwa 2 Millionen. Dieses Feiern die ganze Nacht hindurch mutet an wie ein fröhlicher Karneval, und niemand weiß so recht, wie es dazu gekommen ist. Für die Japaner gibt es zu Weihnachten ja auch gar keine Feiertage, denn die Geschäfte sind geöffnet, und in Fabriken und Büros wird gearbeitet wie an jedem anderen Tag auch.

In einigen japanischen Häusern stellt man zur Freude der Kinder schon Anfang Dezember einen bunt geschmückten Tannenbaum mit farbiger Beleuchtung auf. Die festlich-feierlichen Stunden des Heiligen Abend mit der von unseren Kindern so sehnlichst erwarteten Bescherung gibt es aber nicht. Ich denke jetzt gerade an ein nun schon zehn Jahre zurückliegendes Weihnachtsfest. Wir wohnten damals in Komazawa, Setagaya-ku, in einem uralten japanischen Haus, in dem nur ein einziges Zimmer einen Holzfußboden hatte. Diesen Raum mit seinen drei Fenstern — je eins nach Osten, Norden und Westen — hatten wir als Wohnzimmer eingerichtet, und ich hatte nicht wenig Mühe, unseren Tannenbaum so aufzustellen, daß die Zweige die Wände nicht berührten. Ich weiß, wie schnell solch ein japanisches Holzhaus mit den Papierschiebetüren und den vielen, als Fußboden dienenden Strohmatte abbrennt, und so standen auch damals, genau wie heute noch, der kleine Feuerlöschapparat und zwei mit Wasser gefüllte Eimer griffbereit. Als dann alle Kerzen brannten und wir andächtig und — wie in jedem Jahre — mit ein wenig Wehmut im Herzen unserer Weihnachtsmusik lauschten, ahnten wir nicht, daß draußen viele Nachbarn standen, die mir fast alle einige Tage später versicherten, daß der Anblick des im Kerzenglanz erstrahlenden Baumes und auch das Mithören

der zarten, weihnachtlichen Musik ein sehr schönes und eindrucksvolles Erlebnis für sie gewesen seien.

Irgendwo habe ich mal gelesen, daß die Mehrzahl der im Ausland lebenden Deutschen keinen der Feiertage des Jahres so bewußt genießt und erlebt wie den Weihnachtstag. Das kann ich, so weit es meine hiesigen Bekannten und auch uns selbst betrifft, nur bestätigen.

Adventschmuck fehlt wohl in keinem deutschen Haus, und ebenso wenig wird der Nikolaustag vergessen, der besonders für die Kleinsten in der Deutschen Schule in Omori ein großes Ereignis bedeutet.

Dann folgt schon die erste Weihnachtsfeier der Evangelischen Kirchengemeinde Tokyo-Yokohama im OAG-Haus (Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens). Das im gleichen Hause einmal im Monat stattfindende Damen-Tiffin wird besonders festlich gestaltet und mit einer weihnachtlichen Plauderei am Kamin bei Kaffee, Tee und Weihnachtsgebäck von den hiesigen deutschen Bäckern fortgesetzt.

Wer über genügend Freizeit verfügt, wird auch sicher die Weihnachtsfeier der Japanisch-Deutschen Gesellschaft besuchen.

Am letzten Schultag im Dezember, etwa drei oder vier Tage vor Weihnachten, finden sich alle Eltern der Schulkinder und Mitglieder des Schulvereins Tokyo-Yokohama zu einer Feier in der Turnhalle der Deutschen Schule ein. Seit ein paar Jahren schon reicht die kleine Halle, obwohl wir dicht gedrängt in Reihen sitzen, nicht mehr aus. Schulwart Takahashi weicht keinen Schritt von der bis zur Decke reichenden mit Kerzen geschmückten Tanne, denn das Schulgebäude, noch ein Vorkriegsbau, ist alt und entspricht keinesfalls mehr den heutigen Anforderungen. Das aber sind Probleme, über die man nicht nachdenkt, wenn man den Weihnachtsspielen der Kinder zuschaut, wobei die Darbietungen der Vier- bis Sechsjährigen aus dem Kindergarten am dankbarsten bewertet werden.

Bei der großen Weihnachtsfeier für alle Deutschen im OAG-Haus, verbunden mit einem Festessen, fehlt wohl niemand. Das Programm, ausgesucht gute musikalische Darbietungen, wechselt jährlich, gleichbleibend aber ist das „O, du fröhliche, o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit...“, mit dem der festliche Abend ausklingt.

Im Gegensatz zu allen Berufstätigen in der Heimat freuen wir uns, wenn, wie beispielsweise 1955 und 1960, der 24. Dezember auf einen Sonabend, einen halben Arbeitstag, fällt, und wir dadurch den 1. Weihnachtstag als wirklichen Festtag genießen können. Für den Ausfall der Weihnachtsfeiertage werden wir — und das ist immerhin ein kleiner Trost — durch die Neujahrsfesttage am 1., 3. und 5. Januar etwas entschädigt, aber ... Neujahr ist eben nicht Weihnachten!

Erna Doberer

Weihnachten in Tokyo

BILDER AUS DEM FIRMENGESCHEHEN



Unser Stand auf der „inter-oil“ 1963

JUBILAR-EHRUNGEN



Abteilungsleiter Herbert Klemens (l.)



Maurer Fritz Marx (r.)



Büroleiter Wilhelm Reichert (l.)



Ing. Adolf Fatheuer (l.)



Ing. Albert Kellermann (m.)



Kfm. Ang. Robert Wille (r.)

DIE PREISTRÄGER

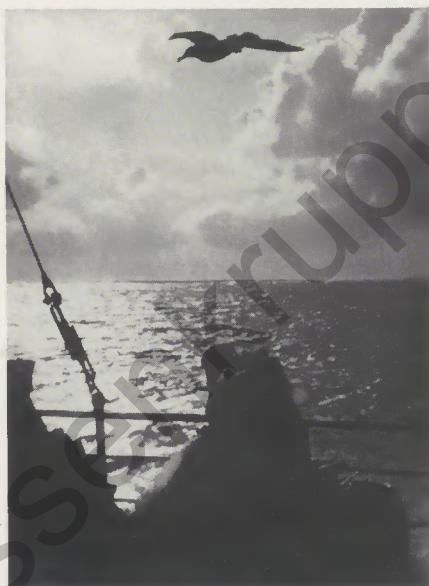
AUS DEM WETTBEWERB URLAUBSFOTOS



2. Preis: Wolfgang Hoppe (Baugeschäft)



1. Preis: Werner Jensen (Baugeschäft)



3. Preis: Wolfgang Franz (z. Z. Hubert Schulte)

Zu unserem 2. Wettbewerb der schönsten Urlaubsfotos haben sich noch mehr Bewerber gemeldet, als beim ersten Mal. Wir sind über diese rege Beteiligung sehr erfreut und hoffen, daß wir auch demnächst wieder mit vielen schönen Fotos rechnen können. Wenn diesmal wiederum ein Landschaftsfoto den 1. Preis erhielt, dann soll damit nicht die Vorstellung der Redaktion von einem guten Urlaubsfoto dargestellt werden. Wir könnten uns im Gegenteil vorstellen, daß man eine Urlaubs-erinnerung ganz anders als nur in Landschaften festhalten kann. Versuchen Sie doch bitte, uns bei dem nächsten Wettbewerb neben Ihren Landschaftsfotos auch andere Motive vorzulegen. Sie gestalten damit nicht nur die Juryarbeit, sondern auch die Wettbewerbsseite interessanter.

Die Geschäftsführung bewilligte wiederum 3 Preise, die wir am Fuß dieser Seite nennen.

Übrigens: Wenn Sie in Winterurlaub fahren, dann denken Sie bitte schon an unseren nächsten Wettbewerb „Urlaubsfotos“. Vielleicht können Sie durch einen Gewinn Ihre Reisekasse für den nächsten Urlaub auffüllen.

Die Gewinne: 1. Preis DM 50,- · 2. Preis DM 30,- · 3. Preis DM 20,-

Neue Otto-Anlagen und Aufträge

Auch in England, dessen Energieerzeugung ähnlich wie in Deutschland früher überwiegend auf den inländischen Steinkohlevorräten basierte, vollzieht sich ein starker Wandel in der Rohstoffgrundlage und die Umstellung auf Erdgas und Erdölprodukte.

So wird Eastern Gas Board bei der Erweiterung der Gaserzeugung im neuen Werk Norwich eine kontinuierlich arbeitende Otto-Spaltanlage für eine Tagesleistung von 555 000 Nm³ Stadtgas aufstellen.

Diese erzeugt das Stadtgas aus dem leichten Kohlenwasserstoff Propan, der in den Raffinerien bei den Erdöldestillationen anfällt.

Erstmals wird diese Otto-Anlage unter einem Druck von 10 atü arbeiten, wodurch sich Einsparungen in den Anlage- und Betriebskosten sowie im Platzbedarf ergeben.

Nach Guernsey, Birmingham, Dunstable, Colchester und Douglas ist dieses die sechste Spaltanlage nach dem bewährten katalytischen Otto-Röhrenspaltverfahren in England; die Gesamtleistung der englischen Anlagen beträgt 1 Million Nm³ Stadtgas je Tag.

Die für die Stadtwerke Hannover errichtete Erdgasspaltanlage mit einer Leistung von 150 000 Nm³ Stadtgas/Tag ist im November 1963 in Betrieb gegangen und liefert ein weitgehend entgiftetes Stadtgas.

Wenn Kohle und Koks auch für die Gaserzeugung ihre führende Rolle verlieren, so bleibt für die Eisenherstellung der Koks vorerst doch ein unentbehrliches Hilfsmittel.

So erhielten wir von der Firma Federale Mynbou Maatskappy Beperk in Johannesburg/Südafrika den Auftrag für eine Anlage zur Erzeugung von Koks für Elektrohochöfen. Hier werden wir eine Anlage mit 2 neuartigen Spülgasretorten errichten, die von uns in den vergangenen Jahren in den Versuchsbetrieben in Dahlhausen entwickelt und erprobt wurden. Die Kokserzeugung erfolgt dabei in kontinuierlicher Betriebsweise aus stückiger Kohle. Die bei der Verkokung entweichenden gasförmigen und flüssigen Entgasungsprodukte werden mit Luft vollständig verbrannt, die heißen Verbrennungsgase durchströmen die Kohlenschüttung und übertragen direkt die zur Verkokung notwendige Wärme.

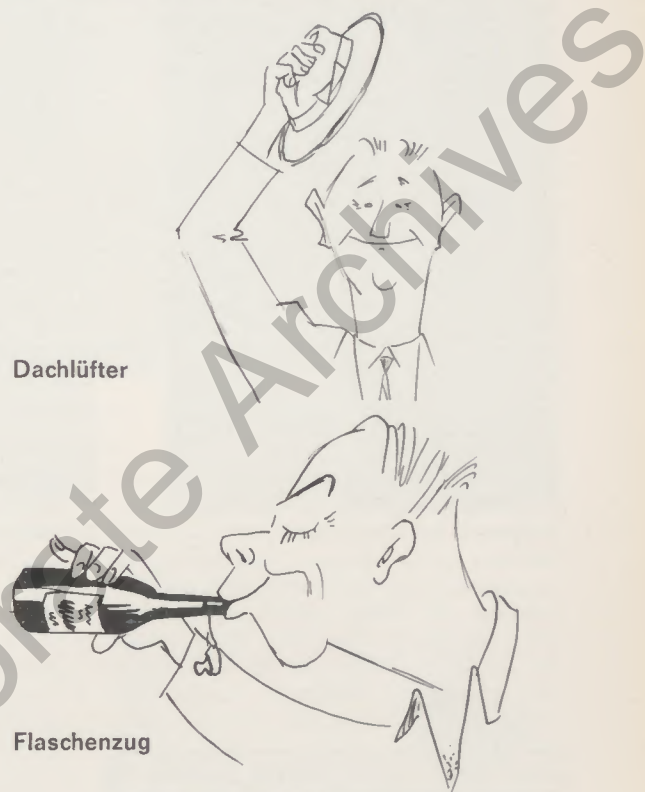
Die Anlage ist für einen täglichen Durchsatz von 135 t Kohle je Retorte ausgelegt und wird Anfang 1965 die Kokserzeugung aufnehmen.

Dr. C. Otto & Comp. GmbH auf der „inter-oil“

Im Juli 1963 fand in Frankfurt der 6. Welterdölkongreß statt. Zahlreiche Vorträge und Fachgespräche vermittelten Wissenschaftlern und Technikern die jüngsten Entwicklungen und den Fortschritt in der Gewinnung und Verarbeitung von Erdgas- und Erdölprodukten. Die dem Kongreß angeschlossene internationale Fachausstellung „inter-oil“ mit 300 ausstellenden Industriefirmen aus 15 Ländern gab den Fachleuten Gelegenheit zu einer unmittelbaren Information über den neuesten Entwicklungsstand auf allen Gebieten des technischen Bedarfs in der Erdgas- und Erdölindustrie. Hier war unsere Firma zusammen mit den Tochterfirmen Hubert Schulte, Apparate- und Rohrleitungsbau G. m. b. H. und Hermann Müller, Rohrbogen- und Schweißwerk, mit einem eindrucksvollen Stand vertreten. Modelle, farbige Fließbilder, Musterstücke und Fotos gaben Einblick in unsere Arbeitsgebiete, erläuterten unsere Verfahren, Anlagen und Erzeugnisse und fanden bei den Besuchern ein lebhaftes Interesse.

Technisches Lexikon

Illustrierte Fachausdrücke von ENO

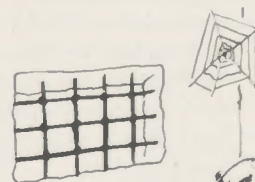


Dachlüfter

Flaschenzug



Kugelbehälter



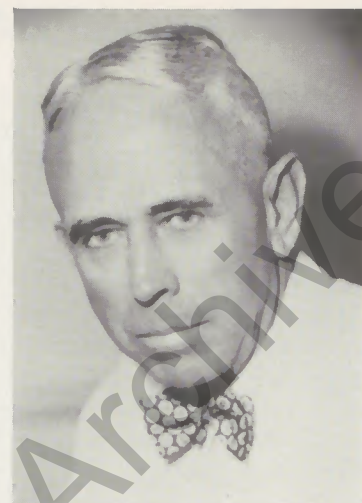
Neutralisationsanlage



Werkmeister Kurt Sturmberg (l.)



Betriebsleiter Schenkelberg (r.)



Am 28. November 1913 promovierte Herr Dr. Carl Otto, Sohn des Gründers unserer Firma, der viele Jahre Geschäftsführer des Unternehmens war und heute an der Spitze der Otto Construction Corporation in New York steht, an der Technischen Hochschule zu Breslau zum Dr.-Ingenieur.

Zum goldenen Doktor-Jubiläum sprechen wir alle Herrn Dr. Otto unsere herzlichsten Glückwünsche aus.



JUBILARE

40 Jahre

- am 8. 10. Ludwig Backhaus,
Werkmeister in der Steinfabrik Dahlhausen
17. 10. Josef Weckermann, Pförtner im Baugeschäft
30. 10. Robert Wille,
Kaufm. Angestellter in der Hauptverwaltung

25 Jahre

- am 11. 7. August Schroer, Schweißer bei Hubert Schulte GmbH.
1. 8. Albert Kellermann, Ingenieur im techn. Baugeschäft
1. 8. Franz Krane, Vorarbeiter bei Hubert Schulte GmbH.
8. 8. Georg-Walter Bleske,
Konstrukteur im techn. Baugeschäft
17. 8. Heinrich Vehring, Ofenmaurer im Baugeschäft
22. 8. Josef Petelin, Monteur im Baugeschäft
1. 9. Adolf Fatheuer, Ingenieur im techn. Baugeschäft
10. 9. Josef Schmitt, Ofenmaurer im Baugeschäft
26. 9. Heinz Bomholt,
Silika-Presser in der Steinfabrik Dahlhausen
12. 10. Herm.-Josef Meudt, Tongräber auf Grube Langewiese
15. 10. Wilhelm Figger, Schreiner im Baugeschäft
2. 11. Fritz Marx, Maurer in der Steinfabrik Dahlhausen
2. 11. Johann Schenkelberg,
Betriebsleiter auf Grube Rückeroth
2. 11. Kurt Sturmberg,
Werkmeister in der Steinfabrik Dahlhausen

5. 11. Michael Kess,
Kraftfahrer in der Zweigniederlassung Bendorf
5. 11. Karl Wambach,
Hilfsarbeiter in der Zweigniederlassung Bendorf
7. 11. Josef Michels,
Silika-Setzer in der Steinfabrik Dahlhausen
16. 11. Wilhelm Reichert,
Büroleiter in der Hauptverwaltung
21. 11. Adolf Röder, Steiger auf Grube Melsbach
26. 11. Heinrich Peltzer,
Vorarbeiter in der Steinfabrik Dahlhausen

Allen Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!



VERSTORBENE

Durch den Tod verloren wir die Belegschaftsmitglieder:

- am 25. 8. August Kelch, Invalide, früher im Baugeschäft
17. 9. Fritz Bunk,
Silika-Aufbereiter in der Steinfabrik Dahlhausen
23. 9. Reinhold Finkenstein,
Silika-Aufbereiter in der Steinfabrik Dahlhausen
24. 10. Klaus Edringer, Schlosser bei Hubert Schulte GmbH.
24. 10. Helmut Milewski,
Hilfsschweißer bei Hubert Schulte GmbH.
12. 11. Wilhelm Förster, Invalide, früher im Baugeschäft
19. 11. Hans Böger, Schlosser bei Hubert Schulte GmbH.

Wir werden ihr Andenken in Ehren halten.

Von der blauen Donau bis ins Schwarze Meer

Ein Reisebericht von eri



Die neue Brücke in Belgrad

1. Fortsetzung

Bald nach dem Abendessen hält das Schiff in Bratislava (Preßburg). Es ist inzwischen ganz dunkel und ziemlich kalt geworden. Trotzdem unternehmen eine Reihe jüngerer Gäste einen Busausflug in die kleinen Karpathen mit anschließendem Besuch in einem Zigeunerrestaurant, wo es viel Wein und Braten am Spieß gibt. In der Nacht hört man sie recht angeheitert zurückkommen.

Zum Frühstück am nächsten Morgen gibt es echten Kaviar mit Weißbrot, sehr schöne Kefirmilch, unserem Yoghurt ähnlich, aber milder und feiner im Geschmack, und ein Eiergericht. Getränke nach Wahl, Tee oder Kaffee, ersterer zwar wohlschmeckend, aber ziemlich dünn, letzterer oft mit viel Satz drin, leider immer erst am Schluß der Mahlzeit, nichts für mich, die ich den Morgen gern mit einer heißen, starken Tasse Kaffee beginne. Aber man gewöhnt sich schnell an diese Veränderung. Außerdem sind stets Karaffen mit frischem Wasser vorhanden. An jeder Anlegestelle wird getankt.

Das Wetter ist immer noch trübe. Die Einfahrt in Budapest leidet etwas darunter, trotz der zündenden Rhythmen der Bordkapelle. Busse des Budapester Verkehrsvereins erwarten uns zu einer Rundfahrt durch Stadt und Umgebung. Die Stadt ist im Wiederaufbau begriffen, sechs der sieben Brücken sind heil, die schönste, die Hängebrücke, wird gerade wieder erstellt. Unser Paß bleibt an Bord, wir bekommen einen Ersatzzettel. Im deutschen Bus sitzen noch Schweizer, Österreicher, Franzosen und Belgier, im englischen Amerikaner, Engländer, Kanadier, Schweden und Dänen. Unsere Begleiterin ist sehr eifrig. Sie spricht natürlich fließend deutsch, fährt mit uns zunächst zu dem großen Stadion, das wir ergriffen bewundern müssen, dann zum Parlament, Budapests Wahrzeichen, vorbei am Sockel

des augenblicklich leeren Stalindenkmals zur Margaretheninsel mit ihren Thermalbädern und wirklich schönen Blumenanlagen und dann auf den Freiheitsberg, auf dem sich das „Befreiungsdenkmal“ befindet, eine Riesenmädchengestalt, flankiert von Fackelträgern, das „Ehrenmal der Sowjethelden, die in den Kämpfen um die Freiheit Budapests gefallen sind“, wie unsere Führerin erläutert. Wir passieren das Stadtwäldchen mit dem Zoo; gerade vor dem Affenkäfig geht das Mikrofon kaputt und weitere Erklärungen fallen aus, obwohl versucht wird, das Mißgeschick zu beheben. Wir bedauern das nicht, sondern genießen die Rundfahrt durch die Stadt, die einstmals die Königin der Donau genannt wurde.

Auf der Fischerbastei ist „Haltestelle eine halbe Stunde“. Sie genügt gerade, um einen Rundgang durch die gotische Matthiaskirche zu tun, die in der Mitte des 13. Jahrhunderts als Krönungskirche erbaut wurde. Sie war stark beschädigt und wird gerade restauriert. Die gotischen Fenster mit ihren un-nachahmlichen Farben sind erhalten geblieben, der Innenraum atmet Geschlossenheit und Stille; nur wenige Besucher sind da. Am Ausgang ist ein Stand mit Postkarten, davor sitzt ein altes Ehepaar, das wohl bessere Tage gesehen hat. Der Mann fragt uns nach Zigaretten, wir haben keine, aber der alten Frau gebe ich ein Paar Perlonstrümpfe, die im Osten sehr teuer sind. Sie wird schon Verwendung dafür haben. Sie bedankt sich gerührt und sagt: „Viele Grüße an schönes Deutschland, wenn zurückkommen!“ in ihrem harten ungarischen Tonfall. Die „Amur“ hat schon ihre kleinen bunten Lämpchen angezündet, als wir abfahren. Vom Kai winken uns viele Leute nach.

Die nächste Nacht ist etwas unruhig. Schuld daran ist die jugoslawische Paßkontrolle. Zunächst werden mitten in der Nacht die

Pässe vom Zahlmeister in die Kabinen gebracht, dann kommt der Jugoslawe, begutachtet sie und gleichzeitig die in ihren Betten blinzelnden Passagiere, ob es auch die richtigen sind; dann kommt der Zahlmeister und holt die Pässe wieder ab. Natürlich kann man nun nicht mehr einschlafen, aber draußen scheint auch schon die Sonne, an Deck werden Liegestühle ausgegeben, und bald kann man die grünen Donauufer im Vorbeigleiten bewundern. Hinter den Weidenbüschen liegt die Pußta. Rinder und Schweineherden stehen halb im Wasser und trinken, denn allmählich wird es recht warm. Die Hirten winken. Wir winken zurück. Auch die zahlreich uns begegnenden Schleppkähne, deren ich bis zu 11 an einem Schlepper gezählt habe, sind freundlich gesinnt. Ihre Besatzungen winken, rufen gar etwas herüber oder heben beide Arme zum Gruß. Sie brauchen für die Strecke, die wir in fünf Tagen zurücklegen, dreieinhalb Wochen. Meist führen sie Kohle oder Holz, auch Öltanker sind häufig vertreten. Das Schwesterschiff der „Amur“, die „Dubay“ („Donau“) passiert uns auf der Rückfahrt. Selten nur kommt eine kleine Ortschaft in Sicht. Nachts leuchten die Feuer der Hirten am Ufer.

Der nächste Halt ist Belgrad, leider am späten Nachmittag. Es dämmt schon, deshalb schenken wir uns die offizielle Stadtrundfahrt und suchen Kontakt auf unsere Weise. Es ist Samstag nachmittag, halb Belgrad unterwegs. In den schönen, breiten Straßen sind alle Cafés besetzt, über die Save spannt sich die neue Brücke, auf der anderen Seite des Flusses ist eine Stadt von Hochhäusern im Werden. Jemand erzählt, manche seien so schnell und sorglos errichtet, daß Einsturzgefahr bestehe.

Wir schreiten den neuen Boulevard mit vielen großen Geschäften entlang und kaufen für rund 60 Pfennig eine Riesenmelone von

6 Pfund, die wir nun natürlich mitschleppen müssen, obwohl wir sie um 12 Uhr nachts auch noch bekommen hätten, weil alle Kioske, Friseure und so weiter noch offen waren, aber das konnten wir natürlich nicht wissen. Ein Polizist pfeift hinter mir her, als ich die Brücke überquerte, um die andere Seite zu betrachten; er belehrt mich, daß Fußgänger nur auf den Zebrastreifen gehen dürfen. Straßenbahnen und Obusse sausten in dichter Folge vorbei, alle sind voll besetzt.

In einem kleinen Café breiten wir unsere letzten Dinare auf der Theke aus und bedeuten der Bedienerin, die kein Deutsch spricht, sie möge uns dafür etwas zu essen und zu trinken bringen. Wir staunten sehr, als es erscheint, es dünkt uns ungemein reichlich, Fruchtsäfte, Mocca auf türkische Art, zahlreiche kleine Kuchenstücke, Yoghurt und Tee. Zum Schluß bringt man sogar noch einige Münzen an, die wir dann jedoch auf dem Tisch liegen lassen, obwohl uns gesagt worden war, daß im Osten auf Trinkgeld verzichtet werde. Jedenfalls kam uns Belgrad recht billig vor.

Die „Amur“ sollte gegen 24 Uhr wieder abfahren, und es war allmählich 23 Uhr geworden, noch immer reichlich warm. Wir bummelten also in Richtung unseres Schiffes, so dachten wir wenigstens, aber die Gegend kam uns gar nicht bekannt vor. Zwei, drei jüngere Leute, die wir nach dem Weg fragten, verstanden uns nicht. Ein älterer Herr mit Schnurrbart, vielleicht ein ehemaliger Offizier der K. und K. Donaumonarchie, jedoch beeilte sich, uns auf den rechten Weg zu bringen. Wir waren reichlich weit abgekommen, aber den überfüllten Bussen wollten wir uns doch nicht anvertrauen, da wir bestimmt viel zu weit gefahren wären, so sausten wir mit unserer glatten, sechspfündigen Melone, die dauernd davonrutschen wollte, beinahe im letzten Augenblick die Gangway hinunter, während die „Amur“ schon zum dritten Mal warnend tutete.

Zu nachtschlafener Zeit erschien wieder die jugoslawische Paßkontrolle, und zu allem Übel wurde auch noch die Uhr auf osteuropäische Zeit umgestellt, nämlich eine Stunde vor, so daß der Schlaf recht kurz war. Aber dafür stand uns nach dem Frühstück der schönste Teil der Donaufahrt bevor, die Fahrt durch die Stromschnellen und das Eiserne Tor, in dem der nun schon fast 600 Meter breite Donaustrom auf nur 150 Meter eingezwängt zwischen den Felsen dahinschießt, die fast senkrecht bis zu 320 Meter emporragen. Die Donau durchbricht hier die Transsylvanischen Alpen und das Banater Gebirge, ihre Strömung erreicht Geschwindigkeiten bis zu 7,9 km. Die Strecke der „Katarakte“, wie die Stromschnellen heißen,

ist 117 Kilometer lang und muß äußerst vorsichtig mit einem Lotsen an Bord befahren werden, da im Strombett Riffe und Sandbänke dicht unter der Oberfläche lauern. Schon manches Schiff ist hier gestrandet, wir sahen ein Wrack mitten im Strom und weitere am Ufer liegen, die man auseinander-geschnitten hatte. Von der Reeling aus konnte man die tiefen Strudel erkennen, die besonders bei Niedrigwasser gefährlich sind, es werden dann so starke Gegenströmungen erzeugt, daß die Donau stellenweise bergwärts zu fließen scheint. Das berühmte „Eiserne Tor“ ist nicht der enge Felsdurchgang, sondern eine Unterwasserfelsbarriere, aus der einige gefährliche Spitzen hervorragen. Sie steht quer im Fluß und ist etwa 500 m breit. Man kann sie nur an einer Stelle passieren, nahe beim rechten Ufer. Schon die Römer kannten und fürchteten dieses Hindernis. Kaiser Trajan ließ 101 n. Chr. in den Felsen eine Straße sprengen



Durchfahrt durch die Donau-Enge am Eisernen Tor

als Treidelpfad, stellenweise hing sie an Holzbalken frei über dem reißenden Wasser, die Anlage ist noch heute deutlich zu erkennen, und eine in den Stein gemeißelte Tafel erinnert an diese Pioniertat der Römerzeit. 1896 baute eine deutsche Firma den sogenannten Eisernen-Tor-Kanal, der mit 73 m Breite und 1720 m Länge das gefährliche Riff durchschneidet und auch größten Schiffen jetzt gefahrlosen Durchgang gewährleistet.

Das alles aber vergißt man, wenn das Schiff in langsamer Fahrt durch die imposanten Felsschlüchte gleitet, die stellenweise an norwegische Fjorde erinnern. Hier hält es keinen unter Deck, eng gedrängt stehen die Passagiere am Vorschiff und nehmen schweigend dieses grandiose Erlebnis hin.

Wie befreit weitet sich hinter den Katarakten der Donaustrom, weit weichen die Ufer, bewaldete Inseln und Nebenarme tauchen auf und verschwinden wieder. Reste tür-

kischer Befestigungen, teils noch recht ansehnliche Burgen mit Wehrtürmen und Umgängen, fesseln hie und da die Blicke, Ferngläser holen sie nahe herbei.

Die Donau führt in diesem Jahr Niedrigwasser, der Trockenheit wegen. Um so vorsichtiger muß die „Amur“ gesteuert werden, immer ist ein Lotse des jeweils anliegenden Landes an Bord. Wir fahren nun zwischen Rumänien und Bulgarien entlang. Die Rumänen sind im Augenblick unfreundlich, der Ausflug nach Bukarest wird uns nicht gestattet. Kurz vor Russee, einer der größeren Städte Bulgariens mit fast 20 000 Einwohnern, die wir anfahren, gibt es einen plötzlichen Ruck. Dabei fällt im Musiksalon der Fernsehapparat herunter, der allerdings ohnehin nichts von sich gab. Wir sind auf eine Sandbank aufgelaufen. Es scheint, als ob ein Schlepper uns abholen muß, und schon sehen wir unseren Landaufenthalt aus Zeitmangel dahinschwinden. Doch nachdem ein paar Mal mit Vlldampf der Kiel auf der Sandbank hin und hergerutscht ist, gibt diese nach und wir sind wieder flott. Mit geringem Zeitverlust laufen wir Russee an, natürlich mit Musikbegleitung. Es ist erheblich heiß, 32 Grad im Schatten. Der Autobus zur Stadtrundfahrt sieht staubig und heiß aus, wir haben wenig Lust, ihn zu besteigen. Da kommt ein kleines offenes Gefährt in der Art der Wiener Fiaker, gezogen von zwei recht mageren Gäulen, vorbei. Durch Gesten machen wir dem Bulgaren, der einen flotten Schnurrbart und einen mindestens vier Tage alten Backenbart trägt, klar, daß er uns zu bedeutsamen Plätzen und ein bisschen herumfahren möge, er wippt begeistert mit der Peitsche, denn sein Kundenkreis scheint nicht allzugroß zu sein. Mit „Hüh und „Hott“ rasseln wir über holpriges Pflaster zu einem großen mit Fahnen geschmückten Gebäude. Sollte es das Theater sein? Nein, es ist der neue Bahnhof, auf den die Stadt besonders stolz ist. Das Theater ist ein Bau vom Ende des vorigen Jahrhunderts und sieht wie ein Bahnhof aus. Eine wunderschöne orthodoxe Kirche mit einer großen Kuppel scheint leer zu stehen. Dafür ist aber der Markt innerhalb einer großen Halle überfüllt. Bei Gemüse und Obst stehen kurze Schlangen, es ist reichlich Ware vorhanden. Wir kaufen köstlich saftige, frisch geerntete Trauben, an denen noch frische Weinblätter hängen. Sie haben bis Yalta vorgehalten und sind von ganz ausgezeichnete Qualität. Eine alte Frau mit Kopftuch winkt uns zu und will uns die Hand geben, sie spricht deutsch, ist eine Banaterin, ihr Mann Ungar. Sie fragt, ob wir nicht einen Kugelschreiber haben, eine Frage, die uns noch öfters vorgelegt wird.

(Fortsetzung folgt)